

EXPERIMENTELLE SOZIALE ARBEIT

Gert Hellerich

Zusammenfassung | In diesem Beitrag wird zwischen der wissenschaftlich-technischen und der künstlerischen experimentellen Sozialen Arbeit unterschieden. Der durch Schlüsselpersonen gesteuerten modernen, verhaltenswissenschaftlich ausgerichteten Sozialen Arbeit werden innovative und postmoderne soziokulturelle Praktiken gegenübergestellt wie die „Nachtschwärmer“ in Bremen, ein Obdachlosen-Projekt in Berlin und das Mainfeld-Vorhaben in Frankfurt.

Abstract | This article differentiates between scientific-technical and artistic social work. The behaviorally oriented and by key professionals regulated modern social work is contrasted by innovative, postmodern social cultural projects, such as the Nachtschwärmer in Bremen, the work with homeless people in Berlin and the Mainfeld-project in Frankfurt.

82

Schlüsselwörter ► Soziale Arbeit ► Wissenschaft
► Sozialarbeiter ► Handlungskompetenz
► psychisch Kranke ► Projektbeschreibung
► Experiment

1 Einleitung | Wie und wodurch kann die Soziale Arbeit aufgewertet werden? Durch Verwissenschaftlichung und Technisierung? Die Meinungen der meisten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sowie der Träger sozialer Einrichtungen gehen in diese Richtung, denn wir leben nun einmal in einem modernen Zeitalter der Wissenschaft und Technik, dem wir den Fortschritt verdanken. Kunst wurde dagegen in den fortgeschrittenen Gesellschaften marginalisiert. Sozialarbeit als Kunst wird nur von wenigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern und sozialen Institutionen vertreten. Eine derartige Orientierung würde – so die Bedenken – die Soziale Arbeit im Zeitalter von Wissenschaft und Technik abwerten und sie würde nie so erfolgversprechend sein können wie diese.

Der Titel dieses Beitrages „Experimentelle Sozialarbeit“ klingt nach einer wissenschaftlich-technischen Ausrichtung der Sozialen Arbeit, doch wir verwenden den Begriff des Experiments hier nicht in einem wissenschaftlichen, sondern im künstlerischen Sinne.

Wir vertreten in diesem Beitrag auch keine antiwissenschaftliche und antitechnische Sichtweise, sondern wollen vielmehr zeigen, dass eine rein wissenschaftliche und technische Ausrichtung des Denkens und Handelns zu kurz greift und dass diese Denkart in Machtsysteme eingebunden ist, die von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern oft nicht wahrgenommen werden, während künstlerische Perspektiven, die von uns als eine sinnvolle Alternative zu einer verwissenschaftlichten und technisierten Sozialarbeit gesehen werden, sich zumeist auch kritisch gegenüber den bestehenden Machtverhältnissen zeigen. Künstlerinnen und Künstler hingegen setzen sich oft mit den bestehenden Gegebenheiten auseinander und wollen in ihren Projekten etwas anderes als das Vorhandene realisieren.

Wir wollen in diesem Beitrag zunächst das wissenschaftlich-technische und das künstlerische Denken generell darlegen und voneinander unterscheiden. Danach wollen wir die verschiedenen experimentellen Wege beider Denkweisen im sozialarbeiterischen Bereich illustrieren, die zwei miteinander verflochtenen Konzepte Macht und Wissen(schaft) analysieren und abschließend das sich mit den Machtsystemen auseinandersetzende Künstlerische als eine Art „Gegen-Wissen“ in der Sozialarbeit herausarbeiten.

2 Wissenschaftlich-technisches Denken |

Nicht selten werden Wissenschaften von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern als aus den gesellschaftlichen Machtverhältnissen herausgelöste, objektive Disziplinen gesehen, mittels derer psychosoziale Probleme gelöst werden können. Dabei wird in einem Ursachen-Wirkungszusammenhang gedacht, wobei Ursachen des Professionellen bestimmte positive Wirkungen bei der Klientel hervorrufen können. In einem wissenschaftlich geprägten Ursache-Wirkungszusammenhang soll auf künftige Verhaltensweisen oder Entwicklungen Einfluss genommen werden können. Ein repräsentatives Beispiel klassischen wissenschaftlichen Denkens in der Verhaltenspsychologie ist die Konditionierung individuellen und sozialen Verhaltens. Deren Technik ist so überzeugend, dass sie vom kapitalistischen System einverlebt wurde, denn es ist der Zweck der kapitalistischen Produktion, die menschlichen Sinne mit einer Mannigfaltigkeit von Waren zu überschwemmen und sie mithilfe ständiger Reize zum Kauf bestimmter Produkte zu verführen, ein Vorgang, der an Packards „geheime Verführer“ erinnert.

Das Prinzip der klassischen Konditionierung beruht auf Pawlows Theorie vom konditionierten Reflex (Pawlowski 2011). In einem Experiment löst zum Beispiel der Geruch und der Anblick eines Stücks Fleisch (natürlicher Reiz) bei einem Hund eine natürliche Speichelsekretion aus. Pawlow bewies mit seinem Experiment, dass ein anderer, nicht natürlicher Reiz (zum Beispiel ein Klingelton) auch in der Lage sein konnte, die Speichelsekretion auszulösen, nämlich immer dann, wenn der Reiz der Fleischfütterung vorausging. Dieses Experiment ist älteren Datums und die Verhaltenspsychologie hat sich weiterentwickelt, nichtsdestotrotz stellt es eine Gesetzmäßigkeit heraus, indem das Gleiche stetig reproduziert werden kann. Da Tiere einen ähnlichen Organismus wie Menschen haben, sind laut Watson Reiz-Reaktionsmodelle der Verhaltenssteuerung auch auf Menschen übertragbar. Der Schritt von der Tierpsychologie zur Psychologie des Menschen wurde von Watson vollzogen (Watson 1997). Durch seine Forschung kindlichen Verhaltens demonstrierte er Reizreaktions-Verknüpfungen beim Menschen.

Ähnliche bekannte Experimente im Bereich der Konditionierung mit Tieren (zum Beispiel mit Ratten, Tauben und Hühnern) machte B.F. Skinner in der jüngeren Vergangenheit. Im Gegensatz zur klassischen Reiz-Reaktionskonstellation entwickelte er das operante Konditionieren, das nicht wie die klassische Verhaltenspsychologie nur passives, von außen geprägtes Verhalten erzeugt, sondern spontanes Verhalten steuert. So bekamen zum Beispiel Ratten Futter als Belohnung, wenn sie einen bestimmten Hebel betätigten oder auch durch die Betätigung des Hebels elektrischen Strom abschalteten (Skinner 1973). Die Ratten hatten gelernt, Verhalten mit positiven Konsequenzen zu wiederholen. Ebenso war es in den Experimenten möglich, negative Konsequenzen in Form eines Stromschlags zu vermeiden.

Skinner zeigte in seinen Versuchen, dass diese positive Verstärkung auch bei Menschen Gültigkeit hat, wie zum Beispiel in Lernsituationen (Skinner 1971). Er geht sogar so weit, dass er Visionen hat, wie eine durch operantes Konditionieren geformte neue Gemeinschaft realisierbar sei (Skinner 1970). Im modernen Kapitalismus ist Geld zu einem wesentlichen Verstärker menschlichen Verhaltens geworden, was Skanners Theorie in gewisser Weise von der Erscheinungsform her bestätigt, denn Arbeiter verrichten entfremdete Arbeit, die sie nicht verrichten würden,

Wurzelschau

Kennen Sie die Geschichte vom wohlmeinenden Gärtner, der in seinem Refugium ein paar junge Bäumchen angepflanzt hatte und dann zu Beginn jedes neuen Monats deren Wurzeln ausgrub, um nachzusehen, ob sie denn auch wirklich gut und richtig anwachsen? Das Ende von der Legende kann sich jeder ausmalen: Die Bäumchen gingen sehr schnell ein, und der Gärtner – es war wahrscheinlich ein Hobby-Gärtner ... – verstand die Welt nicht mehr; meinte er doch, alles besonders gut gemacht zu haben.

Forschungen, Evaluationen und Wirkungsmessungen sind wichtig und legen mit ihren Erkenntnissen oft die Grundlage für weiteres Wachstum und für notwendige Korrekturen. Aber sie sollten stets mit besonderer Rücksicht auf das „Objekt“ der Untersuchung geplant und durchgeführt werden. Wenn die Untersuchungsmethoden nicht passen oder der mit ihnen verbundene Aufwand im Missverhältnis zum erwartbaren Ertrag steht, kann die stete „Wurzelschau“ in vielerlei Hinsicht mehr schaden als nutzen.

Wie eine sinn- und maßvolle Forschung auf alle Beteiligten schon in der Erhebungsphase wirken kann, berichtet übrigens überaus eindrucksvoll der Beitrag „Das Echo der Forschung“ ab Seite 102 in dieser Ausgabe der *Sozialen Arbeit*.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

wenn sie hierfür nicht entlohnt, also positiv verstärkt würden. Hier werden, soweit wie möglich, subjektive Faktoren zur Erklärung bestimmter Handlungsweisen eliminiert. Das Verhalten wird durch äußere Bedingungen erklärt und formiert.

Gegenwärtige Verhaltenspsychologien sind ebenso empirische Wissenschaften und ihre Vertreterinnen und Vertreter sind auch auf der Suche nach allgemeingültigen Regeln, wie *Pawlow*, *Watson* und *Skinner*. Auch sie subsumieren den Einzelfall unter das Allgemeingültige. Wesentlich für das wissenschaftliche Denken ist nach wie vor, menschliches Verhalten adäquat zu beschreiben, zu erklären und vorherzusagen und dessen Bedingungsfaktoren zu erforschen. Doch eine Passivität der Klientel ist verpönt. Sie soll vielmehr ein spontanes und exploratives Verhalten zeigen, das dann entsprechend belohnt oder bestraft wird, das Ganze als eine Art von Gegenkonditionierung.

Diese wissenschaftlichen Bestrebungen sind seit dem Zeitalter der Aufklärung darauf ausgerichtet, detaillierte Kenntnisse über den Menschen zu erlangen. Sicherlich ist es zu begrüßen, mehr Wissen über den menschlichen Körper zu erlangen, um nutzbringende Wirkungen zu erzeugen. Doch wenn sich Wissenschaft gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unterwirft und sich von Macht- und Ordnungssystemen bestimmen lässt, dann dient die Umformung der Person zumeist nicht den Interessen der jeweiligen Menschen, sondern denen der sozialen Struktur und ihrer Aufrechterhaltung. Das Individuum wird mit anderen Worten „von der spezifischen Machttechnologie der Disziplin produziert“ (*Foucault* 1976, S. 250).

3 Künstlerisches Denken | Nach *Lyotard* (1986 und 1982) besteht der Unterschied des künstlerischen im Vergleich zum wissenschaftlichen Experiment darin, dass *Erstes* nicht in der gleichen Weise wie *Pawlows* und *Skinner*s Versuche beliebig reproduzierbar ist. Das alte Spiel kann nicht nochmals gespielt werden, sondern die experimentelle Kunst muss sich immer von Neuem produzieren. Die Kunst als Experiment stiftet ständig neue Horizonte; sie weist auf etwas Mögliches hin, mit dem noch nicht experimentiert wurde. Der wissenschaftlich-technische Anspruch auf Gesetzmäßigkeit beziehungsweise Kontinuität weicht im künstlerischen Experiment dem Differenzmodus. An die Stelle der eindeutigen Wahrheit tritt die vieldeutige Wahrheit.

Für *Friedrich Nietzsche* (1994, KSA 13, S. 615) selbst ist das Leben ein Experiment oder das Experiment ist der „wirkliche Charakter unseres Lebens“ (*ebd.*, KSA 10, S. 321) und es beruht auf der Schaffenskraft des Menschen, die keinen Abschluss findet (*ebd.*, KSA 13, S. 390). Experimente lassen den Menschen erfahren, was er kann, zeigen ihm seine „Freiheit des Geistes“ (*ebd.*, KSA 13, S. 615), aber sie zeigen auch, dass sie „Rechnungen mit einigen unbekannten Größen“ (*ebd.*, KSA 9, S. 313) sind. Wenn das Experimentieren aufhört, dann ist ein „gewisser Stillstand“ erreicht (*ebd.*, KSA 13, S. 75). Wenn das Leben in der Tat ein Experiment des freien Geistes sein sollte, wie es die Prämissen der Postmoderne sind, dann wäre es auch für die Sozialarbeit angebracht, die mit lebendigen Menschen zu tun hat und den freien Geist fördern will, experimentelles Schaffen und damit künstlerisches Denken ihrer Profession zugrunde zu legen, statt sich von Machtspielen überrumpeln zu lassen und Wissen als Werkzeug sozialer Steuerung und Kontrolle zu gebrauchen.

4 Wissenschaftlich-technische Sozialarbeit |

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts breitete sich von den USA, deren harter empirischer Tradition folgend, eine Verwissenschaftlichung der Sozialarbeit aus. Wenn es um Verhaltensänderungen als wesentlichen Handlungsimperativen der Sozialarbeit ging, dann war es für erfolgreiche Interventionen unabdingbar, empirisch fundierte Techniken einzusetzen. Mithilfe von überprüfbarer und reproduzierbaren Lerntechniken und Verstärkungsmechanismen wurde versucht, abweichendes oder unerwünschtes Verhalten zu modifizieren. In drei Schritten sollte das Problem der Abweichung behoben werden. Der erste Schritt war die Analyse der Problemsituation, der zweite bestand darin, die Ziele der Intervention zu ermitteln und der dritte im planvollen Vorgehen, um das Interventionsziel zu erreichen.

Alles in allem ist das ganze Verfahren überschaubar und es scheint im Vermögen der Sozialarbeiterin und des Sozialarbeiters zu liegen, diese Techniken zu erlernen. Viele Fachkräfte der Sozialen Arbeit halten, wie Befragungen von Studierenden und Praktikerinnen sowie Praktikern ergaben, diese Verhaltenstechniken für sehr praxistauglich und sind auch gewillt, sie anzuwenden. Nur leider fehlt nicht wenigen von ihnen das exakte Wissen. Befragungen haben ergeben, dass „über die Hälfte aller befragten Fachkräfte

der Sozialarbeit Verhaltensmodifikation als Methode gerne anwenden würde, wenn sie ihnen vertraut wäre" (Bartmann 2010, S. 9). Der Verhaltenswissenschaft zufolge könnte durch neue Veröffentlichungen, durch Fortbildungen und durch Studienschwerpunkte zur Verhaltensmodifikation an Hochschulen das bestehende Defizit bei Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern wahrscheinlich behoben werden.

Für uns stellt sich in diesem Zusammenhange die Frage, warum so viele Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter Techniken der Verhaltenssteuerung als nutzbringend für ihre Arbeit betrachten. Liegt es daran, dass sie ihren Klientinnen und Klienten gegenüber damit etwas in Händen haben, das sie gebrauchen können, statt eigene Interventionen kreieren zu müssen? Tragen bereits erprobte und in der Sozialen Arbeit anerkannte Verhaltenstechniken nicht eher dazu bei, sich als Experten zu bezeichnen, die Wesentliches für ihre Klientel tun? Geben diese Verhaltenstechniken ihnen nicht eine bestimmte Form der Macht über ihr Klientel, mit denen sie es steuern können?

In der Moderne herrscht die Meinung vor, die Technik als solche und die sozialen Techniken im Spezifischen seien etwas Wertneutrales. Doch diese Sichtweise teilen wir nicht. Mit *Herbert Marcuse* (1972) sind wir der Überzeugung, dass sie von ihrer Entwicklung her bereits Formen der Kontrolle waren, und mit *Foucault* sind wir der Ansicht, dass es Macht-, Wahrheits- und Ordnungssysteme in der Moderne gibt, die sich mithilfe von bestimmten Wissensformen und Techniken aufrechterhalten können (Foucault 1977 und 1979). Verhaltensmodifikation ist in Wirklichkeit nicht so objektiv wissenschaftlich, wie von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern häufig konzipiert. Alle Experimente sind von vornherein in Machtssysteme eingebunden und die Techniken sind darauf ausgerichtet, Verhalten in bestimmte Richtungen zu steuern, nämlich in solche Richtungen, die gesellschaftskonform sind. Wenn es darum geht, eine andere, sprich neue Verhaltensweise statt der als defizitär betrachteten zu erzeugen, wenn statt abweichendem integratives Verhalten angesteuert wird, dann spielen auf Macht basierende Normensysteme in die experimentellen Bedingungen mit hinein.

Darüber hinaus können bei jeglicher Verhaltensmodifikation verschiedene subjektive Deutungen zu Normendiskrepanzen führen und somit Konflikte zwi-

schen den Fachkräften einerseits und Klientinnen sowie Klienten andererseits heraufbeschwören. Schon das der Verhaltensmodifikation zugrunde gelegte Problemfeld kann sehr kontrovers sein. Ist das abweichende Verhalten ein phänomenales Problem, das von den Betroffenen selbst als unerwünscht betrachtet wird, dann geht die Initiative von ihnen selbst aus, die Verhaltensänderung ist gewollt und es gibt wahrscheinlich keine Probleme um die Zielsetzungen und Normen; die Mitarbeit der Betroffenen scheint wahrscheinlich zu sein. Sollten jedoch die sozialen Fachkräfte ein Problem konstruieren und die Betroffenen nehmen das nicht als ihr Problem oder gar nicht einmal als ein ähnlich gelagertes Problem wahr, das heißt sie beurteilen die Problemanalyse abweichend, dann gibt es Konflikte. Wir haben diesen Konflikt öfters in der psychosozialen Versorgung beobachtet, wenn Professionelle ihre Klientinnen und Klienten als krank einzustufen versuchten und diese sich dagegen zur Wehr setzten. Es kann dabei zu einem Machtkampf kommen, den der Stärkere oder Mächtigere – und das ist der Sozialarbeiter beziehungsweise die Sozialarbeiterin – meistens gewinnen wird. Hier tritt nicht selten ein Gefälle, eine hierarchische Beziehung auf, wobei die Initialzündung, die Zielsetzung und die Problembehebung zum größten Teil von der Sozialarbeiterin beziehungsweise dem Sozialarbeiter ausgehen.

Auch offenere Interventionsformen wie zum Beispiel Gesprächstechniken bergen die Gefahr, dass die Fachkraft alleinige Trägerin einer effizienten Kommunikation ist. Es ist ihr situatives Experiment, Gespräche aktiv zu gestalten und mit schwierigen Gesprächssituationen umzugehen, denn nur die Sozialarbeiterin beziehungsweise der Sozialarbeiter, der im Gespräch die richtigen Techniken einsetzt, erreicht die gesteckten Ziele (Fischer 2008).

Verhaltenstechniken sollen dysfunktionales, unerwünschtes Verhalten reduzieren und funktionales, erwünschtes Verhalten verstärken. Doch die Verstärkung eines bestimmten Verhaltens oder die Steuerung auf ein erwünschtes Verhalten hin ist immer eine Disziplinierung und Normierung der Klientin oder des Klienten. Die Machtssysteme bestehen darauf, dass ihre sozialen Funktionäre gesellschaftliche Normen durchsetzen. Die Gesprächstechniken wie auch die Moderationstechniken wurden zu sozialen Managementkompetenzen in der Sozialen Arbeit hochstilisiert. Die Soziale Arbeit übernimmt die bereits zuvor in der

Privatwirtschaft verbreiteten Anforderungen an das Management und will sie als Steuerungsmodelle in den sozialen Institutionen durchsetzen – eine Form der Sozialwirtschaft.

5 Künstlerische Sozialarbeit: Experimente des Neuen | Drei Experimente sollen hier als exemplarische Möglichkeiten einer anderen Sozialarbeit, das heißt einer Sozialarbeit, die die Menschen nicht in Machtstrukturen einbinden will, kurz erörtert werden: Erstens das Nachtschwärmer-Projekt in Bremen, zweitens eine Villa für Obdachlose in Berlin und drittens das R.i.c.e.- und soziale Choreographie-Vorhaben im Mainfeld-Projekt in Frankfurt am Main. Sie alle sind künstlerisch-praktische Experimente, die einen Perspektivenwechsel in der Sozialarbeit herbeiführen wollen. Das erste Projekt ist im psychosozialen (psychiatrischen) Bereich, das zweite im Obdachlosenbereich und das dritte im soziokulturellen Bereich der Sozialarbeit angesiedelt.

5-1 Das Nachtschwärmer-Projekt in Bremen |

Das Nachtschwärmer-Projekt war ein von Psychiatrie-Erfahrenen initiiertes und selbst verwaltetes Selbsthilfexperiment, das als Nachtstätte wirkte und somit eine Leerstelle in der Bremer Versorgung ausfüllte (Hellerich 2003). Leider wurde es vor einigen Jahren aus finanziellen Gründen geschlossen, doch der psychosoziale Modellcharakter bleibt gewahrt. Hier ging es nicht um Krankheit und deren Behandlung, wie dies in herkömmlichen psychiatrischen Macht- und Wissenssystemen der Fall ist, sondern vielmehr war es der nicht psychiatrischen Vorstellung entsprechend von Bedeutung, dass sich die Betroffenen selbst aktivierten, wobei die psychosozialen Auxiliarkräfte unterstützend wirkten. Die Psychiatrie-Erfahrenen organisierten die Selbsthilfegruppe, sorgten für Kaffee, Kuchen und für ein warmes Essen. Sie bildeten Kleingruppen von drei bis zehn Teilnehmenden, beispielsweise eine Mal- und Skulpturgruppe, eine Philosophiegruppe, eine Zeitungsgruppe, eine Frauengruppe und eine Gesprächsgruppe innerhalb der größeren, zumeist zwischen 30 und 40 Anwesenden zählenden Gruppe. Das ermöglichte es den Psychiatrie-Erfahrenen, aktiv und gestalterisch zu werden.

Die vermeintliche Krankheit wurde nicht professionell und institutionell behandelt, vielmehr rehabilitierten sich die Psychiatrie-Erfahrenen durch ihre Arbeit in der Selbsthilfe selbst. Quasi aus dem Nichts

schufen die Psychiatrie-Erfahrenen das Modell einer anderen psychosozialen Versorgung und brachten damit etwas hervor, was wegweisend für die Zukunft ist. Die meisten Professionellen, nicht nur der Psychiatrie, sondern auch der Sozialen Arbeit, standen der Sache von vornherein mit der Begründung skeptisch gegenüber, dass diese Leute zu krank seien, um sich selbst helfen zu können. Das künstlerische Experiment war ein Gegenmodell zu den bestehenden psychiatrischen Macht- und Wissenssystemen und es war erfolgreich. Suizidgefährdete sahen wieder neuen Sinn in ihrem Leben, Menschen, die auf sich selbst zurückgeworfen waren, fanden eine Gemeinschaft, in der sie sich mit anderen bedrückten Menschen austauschen konnten. Endlich sah man wieder ein Lächeln auf ihren Gesichtern, was wohl darauf zurückzuführen war, dass sie akzeptiert wurden, frei von Unterdrückung waren und gestalterisch tätig sein konnten.

5-2 Eine Villa für Obdachlose in Berlin | Wie die Psychiatrie-Erfahrenen werden auch die Obdachlosen in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften abgewertet; sie werden als Stadtstreicher, Herumtreiber, Penner und Trebegänger bezeichnet und man scheut jeglichen Kontakt mit ihnen. Die Obdachlosen selbst, die durch Zwangsräumung, Scheidungen, Alkoholprobleme und Arbeitslosigkeit erst in ihre bedrückende Lage gerieten, sind aufgrund häufiger negativer Erfahrungen und Diskriminierungen nicht nur in ihrer Persönlichkeit geschwächt, sondern geben meist auch jegliche soziale Verbindungen zu ihrer Umwelt auf. Soziale Institutionen sind oft nicht in der Lage, adäquat auf diese Menschen einzugehen. Nun hat eine Künstlerin in Berlin versucht, sich auf diese Ärmsten einzulassen und ihnen mithilfe einer umgebauten Villa in Berlin, genannt „Reichtum“ (Kilali 2008a), ein Gefühl von Würde und Respekt zurückzugeben und ihnen neue Perspektiven in ihrem bislang verhunzten Leben zu eröffnen.

Bei der Umgestaltung des Hauses wirkten die Obdachlosen mit und brachten sich ein. Die Entscheidungen wurden also nicht über ihren Kopf hinweg getroffen, wie dies in Macht-, Moral- und Ordnungssystemen der Fall ist, sondern sie wurden stets in den Ablauf einbezogen. Die Künstlerin Miriam Kilali hatte mit diesem Obdachlosenprojekt Mut zu einem kreativen Experiment an den Tag gelegt. Ihre Vorstellung ist folgende: „Reichtum steht hier symbolisch für das umfassende Wagnis des Lebens. Es ist eine Ein-

ladung, neue Realitäten zu erschaffen und eine Antwort auf gesellschaftliche Probleme. Ein Impuls die Welt so zu gestalten, dass alle Menschen verantwortungsvoll ihre Träume verwirklichen. Es ist eine künstlerische Vision" (Kilali 2008b). Architektonischer Reichtum und ästhetische Schönheit sollen auf die Bewohnerinnen und Bewohner abfärbeln, ihnen das Bewusstsein für den eigenen Wert zurückgeben und sie neu aktivieren (Loy 2008). Ein professionelles Mitarbeiterteam steht den Bewohnern und Bewohnerinnen mit psychosozialer Beratung und Betreuung zur Seite.

5-3 Ein soziales Choreographie-Vorhaben und das Mainfeld-Projekt in Frankfurt am Main |

Ein drittes künstlerisches Sozialprojekt in Frankfurt ist in der sozialen Kulturarbeit angesiedelt (R.i.c.e. 2012). „Das Netzwerkprojekt/Agentur R.i.c.e. (radical institute of cybernetic epistemology) ist der Versuch, neue Handlungsebenen für erweiternde und nachhaltigere gesellschaftliche und kulturelle Denk- und Gestaltungsprozesse zu entwickeln“ (ebd., S. 31). Es soll mithilfe von Tanz und sozialer Choreographie einen Perspektivenwandel im Individuum und in der Gesellschaft herbeiführen, denn ein Perspektivenwechsel macht kreativ und innovativ, so der Tanzdramaturg Steve Valk. In postmodern offener Weise lässt man sich mit dem Perspektivenwechsel auf Sichtweisen eines unbekannten Lebens ein. Das ist das Experiment des Neuen, des Innovativprojektes. „Der Perspektivenwechsel, das Eintauchen und Einfühlen in neuen zukünftigen Erlebnisrealitäten steht immer am Anfang von Innovationsprojekten“ (Brühl; Keicher 2012). Es soll „ein neues sinnstiftendes kulturelles Terrain sichtbar und partizipierbar machen“ (Valk in R.i.c.e. 2012, S. 67).

Steve Valk und andere mischen sich auch in die Schaffung einer neuen Stadt ein, die das Gemeinwesenprojekt „Mainfeld“ verfolgt. Es sollen kulturelle Freiräume eröffnet werden, die Bürgerschaft soll sich an diesen kulturellen Entstehungsprozessen beteiligen und es soll verhindert werden, dass das Experiment des Neuen institutionalisiert und damit von den Verwaltenden der Stadt kontrolliert wird: „Innovation braucht Freiräume. Das Problem ist die technokratische Verwaltungsmentalität, die neue Strukturen nicht fördern, sondern kontrollieren will. Die finanzielle Messbarkeit von Erfolg ist nicht auf kulturelle Arbeit übertragbar. Mir stellt sich die Frage, ob eine Stadt

Freiräume zulassen und Prozesse mit einer gewissen Eigendynamik dulden kann. Beim Kultur-Campus in Bockenheim ist dies beispielsweise nicht der Fall. Dort entsteht etwas Neues, das sofort institutionalisiert und kontrolliert wird“ (Valk 2011).

„Der Raum für Kultur soll als durchlässiger, kommunikativer/dialogischer Ort für Klienten und Bürger konzipiert werden. Er bietet Arbeits-, Kontakt- und Aktivierungsmöglichkeiten für Klienten. Mit Kultur ist hier nicht nur Hoch- und populäre Kultur gemeint, sondern auch eine Kultur des sozialen Miteinanders“ (016 2012). Das Mainfeld-Vorhaben ist ein innovatives Vorhaben, das eine neue kulturelle Praxis aufzeigen, einen offenen partizipatorischen Raum erstellen und zu Diskussionen durch alle Schichten hindurch anregen will. Dies ist insbesondere in sozialen Brennpunkten wie dem Mainfeld von immenser Bedeutung. Das Vorhaben vermag möglicherweise mithilfe kollektiver und kreativer Problemlösungsstrategien Widersprüche in der sozialen Struktur aufzulösen sowie der Resignation und Isolation vieler entfremdeter junger Menschen durch Partizipationskonzepte erfolgreich zu begegnen.

6 Das postmoderne Attraktive der experimentellen künstlerischen Sozialarbeit | Objektivität ist das Wahrzeichen der Wissenschaft und Technik. Subjektivität kann nicht völlig ausgeschaltet werden, wird jedoch zumeist als Störfaktor betrachtet. Im künstlerischen Experiment ist es das Subjekt, das gefragt ist, etwas zu schaffen. Ein Experiment durchzuführen, heißt für den Einzelnen, für die Gruppe und für das Gemeinwesen, herauszufinden, was man kann und welche Horizonte möglich sind. Während die verhaltenswissenschaftliche Vorstellung des Menschen eher reaktiv ist oder die Klientin beziehungsweise der Klient in deren oder dessen spontanem Aktivitätslevel lediglich in Übereinstimmung mit den gegebenen sozialen Strukturen verstärkt wird, ist das Menschenbild der künstlerischen Sozialarbeit aktiv, konstruktiv und eigendynamisch oder autopoietisch. Aus sich heraus soll etwas – eigene Rehabilitation, selbstorganisierter Lebensalltag oder ein alternatives Gemeinwesen – erzeugt werden. Zumeist ist Widerstand notwendig, um alte Strukturen aufzubrechen und etwas Neues aufzubauen. So ist nach Beate Köhn und Mechthild Seithe (2012) das Motto der Zukunftswerkstatt Soziale Arbeit „aufstehen, widersprechen, einmischen“.

Verhaltenswissenschaftliche Prozesse laufen dagegen zumeist vertikal ab. Schlüsselpersonen in der sozialen Versorgung (Psychologinnen und Psychologen, Sozialarbeitende, Kulturarbeitende, Therapeutinnen und Therapeuten, Beratende sowie Psychiaterinnen und Psychiater) steuern die Intervention. Im Gegensatz dazu laufen die künstlerischen Experimente eher darauf hinaus, dass alle Beteiligten partizipieren, um eine soziale Stätte aufzubauen, die ihren Vorstellungen, Wünschen und Bedürfnissen entspricht, ein reger Kommunikationsfluss zustande kommt und diejenigen, die Macht besitzen könnten, weil sie Hauptinitiator einer Initiative waren, ihre Macht abgeben.

Das verhaltenswissenschaftliche Experiment findet mehr oder weniger in einem geschlossenen System statt, in welchem, wenn bestimmte Techniken Anwendung finden, Verhalten vorausgesagt werden kann. Demgegenüber ist die künstlerische Soziale Arbeit offen; die Handlungen der Betroffenen können nicht vorhergesagt werden, denn die Freiheit des Geistes wirkt und schafft. Die als offen zu bezeichnende, schöpferische Gestaltung kann in viele Richtungen gehen und auch Unvorhersehbares hervorbringen.

In postmoderner Weise können wir abschließend sagen, dass es viele Möglichkeiten gibt, Erkenntnisse zu gewinnen, wie *Paul Feyerabend* (1975) immer wieder deutlich machte. Neben der Wissenschaft gibt es eben auch die Kunst, vielleicht auch für einige Menschen die Religion, die Erkenntnisprozesse ermöglichen. Mehrdeutiges Wissen gehört zum Wesen der Erkenntnis, was auch den Überlegenhheitsanspruch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie technischen Expertinnen und Experten gegenüber den Normalbürgerinnen und -bürgern infrage stellt. Wir haben im Beitrag gezeigt, wie die als nicht normal bezeichneten Menschen sich außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses (zum Beispiel die Nachtschwärmer außerhalb des psychiatrischen Diskurses) stellten und ihr Wissen als „Laien“ in der Praxis erfolgreich umsetzten. Das macht Hoffnung auf außerwissenschaftliche, alltägliche, künstlerische Erkenntnismöglichkeiten und erfolgreiches Umgestalten des vorgegebenen Alten und auf viele Neuanfänge.

Professor Dr. Gert Hellerich lehrte Sozialwissenschaften an der Hochschule Bremen, Fachbereich Sozialwesen. E-Mail: g.hellerich@att.net

Literatur

- O16:** Experimentelle Sozialarbeit. Workshops 2012
- Bartmann**, Ulrich: Verhaltensmodifikation als Methode der Sozialen Arbeit. Ein Leitfaden. Tübingen 2010
- Brühl**, Kirsten; Reicher, Imke: Sie bewegt sich doch! Neue Chancen und Spielregeln für die Arbeitswelt von morgen. In: R.i.c.e: Perspektivenwechsel. Manuscript. Frankfurt am Main 2012
- Feyerabend**, Paul: Wider den Methodenzwang. Frankfurt am Main 1975
- Fischer**, Jürgen: Gesprächstechniken. Freiburg im Breisgau 2008
- Foucault**, Michel: Überwachen und Strafen. Frankfurt am Main 1976
- Foucault**, Michel: Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main 1977
- Foucault**, Michel: Dispositive der Macht. Berlin 1979
- Hellerich**, Gert: Selbsthilfe Psychiatrie-Erfahrener. Potenziale und Ressourcen. Bonn 2003
- Kilali**, Miriam: Reichtum 2 – Haus Schöneweide. Berlin 2008a. In: http://www.miriamkilali.com/work_wealth2_01.html (Abruf am 7.1.2014)
- Kilali**, Miriam: „Sei innovativ, sei genial, sei berlin“. Berlin 2008b. In: <http://www.sei.berlin.de/kampagne/geschichten/reichtum-2-haus-schoeneweide-das-schoenste-obdachlosenheim-der-welt> (Abruf am 7.1.2014)
- Köhn**, Beate; Seithe, Mechthild (Hrsg.): Zukunftswerkstatt Soziale Arbeit. Berlin 2012
- Loy**, Thomas: Treptow: „Schönstes Obdachlosenheim der Welt“ entsteht 2008. In: www.tagesspiegel.de/berlin/...obdachlosenheim-der.../1279248.html (Abruf am 7.1.2014)
- Lyotard**, Jean F.: Essays zu einer affirmativen Ästhetik. Berlin 1982
- Lyotard**, Jean F.: Philosophie und Malerei im Zeitalter ihres Experimentierens. Berlin 1986
- Marcuse**, Herbert: Der eindimensionale Mensch. Neuwied 1972
- Nietzsche**, Friedrich: Werke. Berlin 1994
- Pawlows**, Ivan P.: Physiologie: die Lehre von den bedingten Reflexen. Zürich 2011
- R.i.c.e.:** Perspektivenwechsel. Manuscript. Frankfurt am Main 2012
- Skinner**, Burrhus F.: Futurum Zwei. Hamburg 1970
- Skinner**, Burrhus F.: Erziehung als Verhaltensformung. Grundlage einer Technologie des Lernens. München 1971
- Skinner**, Burrhus F.: Wissenschaft und menschliches Verhalten. München 1973
- Valk**, Steve: Interview mit Steve Valk. In: „Das ist ein interessanter Ort“, Frankfurter Neue Presse vom 22.12.2011
- Watson**, John B.: Behaviorismus. Frankfurt am Main 1997